

Gábor BOROS



Abb. 1 Abraham van der Hecken:  
*Der Philosoph*

Es können gute Gründe ins Treffen geführt werden, die zu der Annahme führen, dass die hier (Abbildung 1) *bildlich* zitierte Vorstellung vom Philosophen als einem einsamen Grübler schon im Allgemeinen eher ein Zerrbild ist. Sucht man nach einem adäquateren *Bild* des Philosophen, so stößt man schnell auf andere berühmte Gemälde, die die philosophierenden Individuen in ihren eher heterogenen Gemeinschaften darstellen. In diesen Gemeinschaften können neben den uneingeweihten, schaulustigen Laien, die teils wohlwollend, teils eher böswillig eingestellt sind, und den anderen Philosophen, die sich über die gerade aufgeworfenen Fragen austauschen, natürlich auch die Vertreter der Macht, der politischen Macht, nicht fehlen. Die Philosophen neigen bekanntlich nicht selten dazu, sich in meistens kaum überschaubare Machtspiele zu verwickeln, genau so, wie dies auf diesem bekannten Gemälde veranschaulicht wird (Abbildung 2): Descartes – denn ich rede selbstverständlich nur über historische Gestalten –, der vorhatte, die Philosophie mit der strengen

Wissenschaftlichkeit der mathematischen Physik zu verbinden, versucht gerade, Königin Christina zu überzeugen, dass diejenigen Gelehrten in ihrer Akademie – aber auch im Allgemeinen –, deren Wissen auf geschichtliche Betrachtungen basiert, keine ernstzunehmenden Denker seien.



Abb. 2 Pierre-Louis Dumesnil: *Königin Christina in ihrem Hof (Versailles)*

Descartes hatte sich jedoch mehrfach geirrt. Nicht nur, als er die allgemeinen Bewegungsgesetze oder das Funktionieren des Herzens zu bestimmen versuchte, sondern auch dann, als er, erstens, die mögliche Rolle der Philosophen in den Machtspielen der Politiker überschätzte – oder vielleicht besser formuliert: als er meinte, die Vertreter der politischen Macht könnten *bestimmte* philosophische Richtungen in die Ecke drängen, ohne dadurch zugleich die *ganze* Philosophie zu ruinieren. Es ist sogar nicht auszuschließen, dass er selbst, der die philosophisch-theologisch-politische Situation im Hof der Königin in beruhigendem Maße unter seine eigene Kontrolle gebracht zu haben meinte, von einem Geheimagenten einer anderen Macht vergiftet wurde. Zweitens, Descartes irrte sich auch, als er die Bedeutung des *historischen* Wissens für die Philosophie – d. h. des Wissens, welches auf die strenge Wissenschaftlichkeit der

mathematischen Wissenschaften zwangsläufig verzichtet – unterschätzte. Denn was die Philosophie und die anderen geschichtlich-humanistischen Disziplinen anbetrifft, so scheint es, dass, während wir doch immer noch *endliche* Vernunftwesen sind und solange wir *endliche* Vernunftwesen bleiben, die Geschichte, das unerschöpfliche deskriptiv-*historische* Wissen, ein unabdingbares Konstituens unseres philosophischen Selbstverständnisses ist und bleibt. Dies ist unabhängig davon, wo auch immer es sich artikulieren mag, in der Philosophie selbst oder in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen – die ja in Deutschland traditionell auch heute noch und nicht umsonst in *philosophischen* Fakultäten unterrichtet werden.

Und wenn es einmal so ist, wenn also Philosophie auch schon im Allgemeinen eher selten und atypisch – oder vielleicht eben nur, wenn man sie hagiographisch darstellt – als einsame Tätigkeit ausgeübt wird, dann kann es uns kaum mehr verwundern, dass der allgemeine gemeinschaftliche Charakter der Philosophie im Falle der Philosophie *der Gefühle* noch akzentuierter hervortritt, gerade weil sie am Besten in verschiedenen Formen der *Vernetzung* entwickelt wird. Denn Gefühle sind, grob gesagt, körperlich-mentale Akte, deren Objekte entweder unmittelbar Menschen sind – welche sowohl wir, die Fühlenden selbst, als auch andere Personen sein können –, oder wenn die unmittelbaren Objekte nicht Menschen oder Eigenschaften von Menschen sind, so sind sie doch meist mittelbar, auf komplexe Art und Weise, mit einbezogen. Und dies war auch in der Vergangenheit immer so. Darüber hinaus können Gefühle wohl als Zeichen der Endlichkeit des Menschen interpretiert werden – worauf sollten sich etwa die epikureischen Götter freuen, oder wovor sollten sie Angst haben? So sind Gefühle eine grundlegende Art und Weise, wie sich die Angewiesenheit der Menschen aufeinander offenbart.

Die Philosophie der Gefühle ist nachhaltig von Platons *Symposium*, vom ersten großen philosophischen Werk in der europäischen Philosophie über ein Gefühl bzw. über die vielleicht wirkungsmächtigste Gruppe der Gefühle, um *Eros* bzw. die Liebe herum, geprägt worden. Die klassischen Philologen werden mich hoffentlich entschuldigen, wenn sie jetzt hören werden, dass ich den merkwürdigen Charakter dieses Werks im Sinne unserer jetzigen Veranstaltung – jedoch nicht bloß um derentwillen – als eine erste Vernetzung von Gelehrten aus verschiedenen Disziplinen im Interesse der Ergründung einer Gruppe von Gefühlen

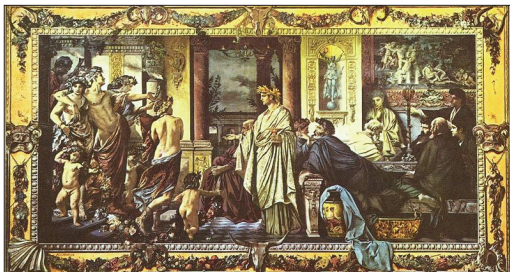


Abb. 3 Anselm Feuerbach: *Das Gastmahl* (Nach Platon, zweite Fassung)  
(Alte Nationalgalerie, Berlin)

interpretieren möchte. Denn die verschiedenen Figuren, die in dem Gemälde „Das Gastmahl“ von Anselm Feuerbach (Abbildung 3) zu sehen sind, sind alles andere als einfach untergeordnete, Ja oder Nein sagende „Antwortpartner“ – also nicht einmal *Gesprächspartner* – von Sokrates, sondern sie vertreten ihre je eigenen und in gewissen Grenzen sicherlich berechtigten Ansichten, von denen aus die mit *Eros* zusammenhängenden Gefühlspänomene gedeutet werden können. Neben Sokrates, dem Philosophen, dessen Stellung im Werk und Einstellung zum Hauptthema ziemlich kompliziert ist, treten auf Phaidros, der Theologe; Eryximakhos, der Arzt und Physiologe; Pausanias, der

politische Denker; Aristophanes, der Dichter; Agathon, ein anderer, jüngerer Dichter und teilweise Antwortpartner von Sokrates; und natürlich wiederum als Vertreter der politischen Macht der später, betrunken eintretende Alkibiades (Abbildung 3). Der Vernetzungscharakter dieser Gruppe von Proto-Forschern in diesem Werk von Platon kann m. E. auch daran abgelesen werden, dass Marsilio Ficino, Übersetzer und Kommentator des *Symposiums*, diese Rollenverteilung in seiner Wiederholung des Werkes durchaus beibehält.

Nach Platon beschäftigte sich auch Aristoteles mit den Emotionen, am ausdrücklichsten in seinen Vorlesungen, die einem der wichtigsten Aspekte des Gemeinschaftslebens, des Mitseins der Menschen, nämlich der Kunst der Überzeugung gewidmet sind, also in der *Rhetorik*.

Thomas von Aquin leitet in seiner *Summa contra Gentiles*, wo er nachdrücklich als Philosoph und nicht so sehr als Theologe gegen die Nicht-Christen argumentierte, aus dem Prinzip der göttlichen Liebe gegenüber den Menschen unmittelbar die Liebespflicht der Menschen untereinander, die Nächstenliebe, ab.

Um für einen Augenblick zu Descartes zurückzukehren: Er ist der Meinung, dass die individuelle Seele in den embryonalen Körper genau in dem Augenblick von Gott eingesetzt, „eingeboren“ wird – werden muss –, in dem es ein besonders leckeres Stück Nahrungsmittel bekommt, damit seine allerersten Emotionen und die allerersten Leidenschaften der Seele die Freude und die Liebe sind – die Liebe, die einerseits auf eine natürliche Art an Gott gerichtet ist, deren vorzüglichste Gegenstände andererseits aber die anderen Menschen sind, besonders diejenigen, die einen noblen Charakter haben. Diesen Teil seiner Philosophie hat Descartes dann folgerichtig zunächst in seinem Briefwechsel mit solch edlen Persönlichkeiten wie Elisabeth, Prinzessin von der Pfalz, und Chanut, Botschafter am Hof von Königin Christina, entwickelt, ehe er sich auf seine verhängnisvolle Reise nach Stockholm begab.

Das in meinem Titel verwendete merkwürdige Wort „Symphilosophieren“ stammt – wie allgemein bekannt – aus der Zeit der deutschen Romantik und ihrer Denker – zurückgreifend gerade auf Platons *Symposium*, dessen Kernfrage letztlich die nach dem angemessenen *Mitsein* der Menschen ist: Symphilosophieren, das philosophierende Mitsein, verstanden als die höchste Form des menschlichen Zusammenlebens.

Meine Absicht heute ist jedoch nicht, eine geschichtliche Einführung in die Philosophie der Gefühle zu geben. Diese Beispiele habe ich eher nur erwähnt, um zu zeigen, dass die Gefühle bereits traditionsgemäß vorzügliche Gegenstände der Philosophie waren, die die philosophierenden Individuen zum wirklichen *Symphilosophieren*, vernetzten Philosophieren über die emotionalen Grundlagen des Mitseins, des gemeinschaftlichen Lebens bewegten.

Meine eigene gegenwärtige Forschung bezieht sich nun auf doppelte Weise auf die Gefühle: geschichtlich und systematisch, wobei diese beiden Aspekte in der Philosophie, wie auch in den Geisteswissenschaften im Allgemeinen, kaum vollständig separiert werden können. Aus der geschichtlichen Perspektive geht es darum, die eigentliche Originalität der frühneuzeitlichen Philosophie aufzuzeigen, die m. E. darin besteht, die Perspektive des Individuums *nicht nur* in der Metaphysik und der Erkenntnistheorie einerseits und in der Philosophie der Politik andererseits geltend zu machen – wie es meistens verstanden wird –, sondern auch in der Philosophie der Gefühle – wodurch auch gezeigt werden soll, dass dieses Individuum keineswegs so isoliert ist, wie allgemein unterstellt wird. Die Philosophie der Gefühle im 17. Jahrhundert – denken wir nur an die Theorien der Leidenschaften von Descartes, Hobbes, Spinoza und Malebranche – formiert sich neu aufgrund der neuen mechanistisch-medizinischen Entdeckungen, und diese neue Philosophie der Gefühle ist selbst dann von großer Bedeutung, wenn sich die als Grundlage eingesetzten wissenschaftlichen Entdeckungen selbst später manchmal als Irrtümer erwiesen haben sollten. Diese Gefühlsphilosophie findet zum Hauptthema der klassischen Gefühlstheorie, zum Problem des angemessenen Mitseins zurück, selbst wenn sie im Großen und Ganzen unabhängig von den großen Gefühlsphilosophien der Antike und des Mittelalters entwickelt worden ist. Es hat sehr viel mit dieser Neuformierung zu tun, dass sich im 17. Jahrhundert sogar auch ein neuer Terminus der Philosophie der Gefühle herausbildete, der Ausdruck „Emotion“ als ein *philosophisch-psychologischer* Terminus. Bis dahin war dieser Ausdruck nämlich nur in seiner *politischen* Bedeutung bekannt, als „Aufruhr“, als unruhige und unruhestiftende Bewegung bzw. Bewegtheit der Menschenmassen. Zu jener Zeit, als man sich immer intensiver mit den Massen und Bewegungen *der Partikel im physikalischen Sinne* zu befassen anfang, lag es sicherlich nahe, die unruhestiftende Bewegung der Partikel des menschlichen Körpers mit diesem im theologisch-moralischen Sinne neutralen Ausdruck „Emotion“ zu bezeichnen. Die neuere Forschung hat gezeigt, dass die „Emotion“ in dieser Bedeutung zuerst in den *Essais* von Montaigne vorkam, und zwar bemerkenswerterweise sowohl im französischen Original als auch in der zeitgenössischen englischen Übersetzung. In einer Art Vernetzung und aus jeweils anderen Perspektiven haben ungarische, deutsche und englische Forscher diesen Befund interpretiert und zur Grundlage weiterer Forschungen gemacht. Gábor Soós (Universität Károli Budapest) in seiner Doktorarbeit *Passions in the Culture of the mind: Early Modern Configurations*,<sup>1</sup> Hans-Jürgen Diller, Professor em. der Anglistik in Bochum, in seinen einschlägigen Artikeln wie etwa über „Emotion vs. Passion: the history of word-use and the emergence of an a-moral category“<sup>2</sup> und Thomas Dixons Buch *From Passions to Emotions: The Creation of a Secular Psychological Category*<sup>3</sup> sind einige bezeichnende Titel von Schriften, die in diesem eher virtuellen, eher von der Thematik als von persönlichen Beziehungen zusammengehaltenen Netzwerk erschienen sind.

Und wenn ich einmal schon beim geschichtlichen Aspekt meines Themas bin, muss ich gleich ein anderes, in diesem Falle wirkliches Netzwerk erwähnen, dessen MitarbeiterInnen sich gerade damit befassen, die herausragende Bedeutung dessen aufzuzeigen, was die frühneuzeitlichen Denker kaum zur Kenntnis genommen haben: nämlich die Rolle der verschiedensten Gefühlsphänomene im Mittelalter. Es handelt sich hier um ein internationales Netzwerk, dessen Zentren in Frankreich und neuerdings Kanada zu finden sind und dessen Abkürzung EMMA die Formel *Les Emotions au Moyen Age* in sich birgt.<sup>4</sup> Ich erwähne jetzt dieses Projekt auch deshalb ausdrücklich, weil die Leiterin des Projekts

– sie heißt Piroska Nagy – eine gebürtige Ungarin ist, und obwohl sie in Montreal unterrichtet, forscht sie in diesen Monaten am Collegium Budapest, wo sie gerade vorgestern ihr Teilprojekt unter dem Titel „Sensitive Middle Ages. Why a history of medieval emotions?“ vorstellte.

Ich hebe die Bedeutung der Emotionstheorie als eine der Hauptkomponenten der grundlegenden Erneuerung der Philosophie im 17. Jahrhundert hervor, weil uns die Anerkennung dessen, dass die erwähnten Denker die Emotionen nicht nur nebenbei in ihre Forschungen einbezogen haben, ihre jeweilige allgemeine Theorie der Individualität besser verstehen lässt. Gerade bezüglich ihrer Philosophien der Gefühle können wir einsehen, dass es ihnen prinzipiell nicht um das Herauspräparieren eines isolierten Egos ging, das dann etwa in der entsprechenden Nährlösung des Behälters eines gut- oder böswilligen Gehirn- oder Geistmanipulators ohne alle Änderungen seiner Wesensverfassung weiterleben könnte. Vielmehr ging es ihnen um die Sicherung eines einheitlichen Körper-Geist-Individuums, welches im ständigen Verkehr mit seiner Umwelt steht, die es nährt, zugleich aber auch zu vernichten droht. Das Sein dieses Individuums ist keine schlichte Gegebenheit, sondern eine Aufgabe, die mannigfaltigen Wirkungen der Umwelt so zu harmonisieren und zu stabilisieren, dass dadurch eine harmonische Existenz des Individuums zumindest zeitweise möglich wird. Dieses Individuum ist also nicht *gegeben*, sondern *aufgegeben*, wie die Philosophen manchmal sagen. Und in diesem Projekt des Stabilisierens des Seins des Individuums haben natürlich die Gefühle/Emotionen eine enorme Bedeutung. Denn es sind die Emotionen in uns, welche uns die Wirkungen der Außenwelt fühlen lassen, aber auch umgekehrt: Über die Emotionen anderer sind wir imstande, auf unsere Mitwelt zu wirken. Und erst über die vernünftige Kontrolle unserer Emotionen und der der anderen, dadurch also, dass wir sie in *bewusste/kognitiv dimensionierte* Emotionen, d.h. Gefühle umwandeln, können wir einerseits unseren eigenen Gefühlshaushalt stabilisieren und andererseits unsere Mitwelt so beeinflussen, dass sie diesen Stabilisierungsvorgang, eben unsere Selbstbehauptung inmitten des Selbstbehauptungsstrebens anderer Individuen, unterstützt. Und je klarer wir uns der Emotionen bewusst sind, d. h. je klarer und adäquater die Idee, die wir von der Ausbildung unserer Emotionen formen, desto erfolgreicher können wir uns als stabile Individuen aufrechterhalten und desto harmonischer können wir zugleich unsere ursprüngliche, endlichkeitsbedingte Gemeinschaft gestalten. Erkenntnismetaphysik, Philosophie der Gefühle und Philosophie der Politik fügen sich so ineinander.

Ich beeile mich jedoch hinzuzufügen, dass dies Skizze die eines Projekts, eines idealtypischen Systems ist, an dem die damaligen „neuen“ Philosophen arbeiteten und welches sie so stolz auf ihre Neuigkeit und Originalität sein ließ, unabhängig davon, wie viele Termini sie sonst aus dem Vokabular ihrer scholastischen Vorgänger übernommen haben dürften. Dies ist meine These, die ich demnächst in einem Buch wohlbegründet darstellen möchte.

Die Vorarbeiten zu dieser Darstellung habe ich nicht ohne die Hilfe eines Netzwerks von Forschern der Philosophie des 17. Jahrhunderts geleistet. Namentlich möchte ich an dieser Stelle die beiden Professoren in Berlin, V. Gerhardt (HU) und W. Schmidt-Biggemann<sup>5</sup>, erwähnen, nicht zuletzt natürlich, weil ich mich für die wiederholten Arbeitsaufenthalte in Berlin bei der Humboldt-Stiftung zu bedanken habe. Darüber hinaus existiert ein Netzwerk in Frankreich, mit dessen Mitgliedern ich seit vielen Jahren zusammenarbeite. Es seien hier nur einige Kollegen und zwei Forschungsgruppen namentlich erwähnt: D. Kambouchner, Ch. Jaquet<sup>6</sup> und P. Guenancia<sup>7</sup> und ihre jeweiligen, von CNRS unterstützten Forschungszentren.

Darüber hinaus möchte ich an dieser Stelle über den systematischen Aspekt meiner gegenwärtigen Forschung sowie über ihre Vernetzung sprechen. Wie schon gesagt, beschäftige ich mich mit der Philosophie der Gefühle, und zwar des Näheren mit deren kulturell bedingten Aspekten, nicht so sehr mit deren (neuro)physiologischen Aspekten – die es natürlich auch gibt. Niemand stellt in Frage, dass es eine genetisch bedingte, „*hard wired*“ neuronale Grundlage der Ausbildung und des Funktionierens der Emotionen gibt. Dies bedeutet jedoch noch keineswegs, dass uns die Gefühlsszenarien selbst auch vollständig und universell angeboren sind. Ich nenne – in Anlehnung an Ronald de Sousa – Gefühlsszenario das, was uns genau dieses Gefühl unter diesen besonderen Umständen, exakt mit dieser Intensität und diesem intentionalen Gegenstand, mit diesen spezifischen Handlungen oder Unterlassungen als seine Folgeerscheinungen fühlen lässt. Dass sich ein Gefühlsszenario aus einem vorgegebenen Keim entwickelt, ist ein im weitesten Sinne kulturell bedingter Vorgang –

von den Reaktionen der Eltern auf die Handlungen des Babys bis zu den eigenen hochkulturellen Erlebnissen des Erwachsenen –, der aus den genetisch vorgebildeten Möglichkeiten bestimmte aktualisieren lässt, während er andere vernachlässigt. Kurz gefasst bin ich der Meinung, dass wir weder naturwissenschaftlich-experimentell die Langzeitgeschehnisse untersuchen können, die die Ausbildung der meisten Gefühle bedingen, die ihre Wirkungen typisch in einer längeren Zeitperiode zeigen– ganz zu schweigen von den Stimmungen und Gefühlsdispositionen –, noch dass wir über ein *ordine geometrico* aufgebautes System verfügen, welches eine strenge Deduktion der einzelnen Gefühle ermöglichte. Die Gefühle sind also jene Phänomene, die am besten nach den Einsichten von David Hume, einem hervorragenden Philosophen der „Schottischen Aufklärung“ erklärt werden können. Wir müssen freilich die Erforschung der neuronalen Grundlagen so weit wie nur möglich vorantreiben, aber im Anschluss eine andere Vorgehensweise wählen:

*„Moral philosophy has, indeed, this peculiar disadvantage, which is not found in natural, that in collecting its experiments, it cannot make them purposely, with premeditation, and after such a manner as to satisfy itself concerning every particular difficulty which may arise. When I am at a loss to know the effects of one body upon another in any situation, I need only put them in that situation, and observe what results from it. But should I endeavour to clear up after the same manner any doubt in moral philosophy, by placing myself in the same case with that which I consider, it is evident this reflection and premeditation would so disturb the operation of my natural principles, as must render it impossible to form any just conclusion from the phenomenon. We must, therefore, glean up our experiments in this science from a cautious observation of human life, and take them as they appear in the common course of the world, by men's behaviour in company, in affairs, and in their pleasures. Where experiments of this kind are judiciously collected and compared, we may hope to establish on them a science which will not be inferior in certainty, and will be much superior in utility, to any other of human comprehension.“<sup>8</sup>*

Wir müssen lediglich „Philosophie der Gefühle“ lesen, wo *moral philosophy* steht, und hinzufügen, dass nicht nur die eigene Erfahrung *from a cautious observation of human life* von Bedeutung ist, sondern auch die Analyse der literarischen, musikalischen und anderen Kunstwerke sowie natürlich die Analysen der Philosophen, die vor uns lebten, uns darin unterstützen und insbesondere davor bewahren können, unsere Vor- und Fehltritte in unsere eigene Welterfahrung unbewusst hineinzusetzen, und als „objektive“ Selbstverständlichkeit das zu „entdecken“, was eben nur ein Gewebe aus unseren eigenen, „subjektiven“ Vorurteilen war.

Natürlich bedeuten jedoch die Netzwerke der zeitgenössischen Forscher und Philosophen eine genauso wichtige Unterstützung für unsere eigene Forschung wie die der Künstler und Philosophen der vergangenen Jahrhunderte. Und so möchte ich zum Abschluss noch zwei zeitgenössische Netzwerke erwähnen, die für mich in meiner philosophischen Forschung der Gefühle ganz wichtig sind. Das eine sind die Mitglieder der Forschungsgruppe „Affektivität in der Philosophie“, die vom OTKA (*Ungarische Forschungsgemeinschaft*) gefördert wird. Die Arbeit dieser Forschergruppe lässt sich durch einen Hinweis auf das Programm der Tagung vorstellen, die wir unter der Ägide der II. Klasse der Ungarischen Akademie der Wissenschaften vor etwa anderthalb Jahren in einem anderen Saal dieses Gebäudes abhielten. Geschichtliche, kunsthistorische, phänomenologische und analytische Annäherungen zu den Gefühlen verliehen der Tagung einen stark interdisziplinären Charakter.<sup>9</sup>

Weniger interdisziplinär, dafür aber intensiv-philosophischer im strikteren Wortsinne verlief eine andere Tagung dieser von OTKA finanzierten Forschungsgruppe gemeinsam mit der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft für Philosophie, die diesmal zusätzlich von der Eötvös-Universität Budapest (TÁMOP) unterstützt wurde. Es freut mich ganz besonders, dass wir unter den „vernetzten“ Teilnehmern auch hervorragende Vertreter der Philosophie der Gefühle in Deutschland, Christoph Demmerling (Marburg)<sup>10</sup> und Catherine Newmark (FU Berlin)<sup>11</sup>, begrüßen konnten.<sup>12</sup>

Am Ende bleibt mir nichts anderes übrig, als der Alexander von Humboldt-Stiftung meinen aufrichtigen Dank auszusprechen, und zwar nicht nur für die Durchführung des heutigen Kolloquiums, sondern insbesondere auch dafür, dass sie mir durch mehrere Wiederaufnahmen meines Stipendiums ermöglichte, Kontakte zu philosophisch-interdisziplinären Netzwerken in Deutschland zu knüpfen wie der *Topik und Tradition*-Gruppe und dem Exzellenz-Cluster *Languages of emotion*<sup>13</sup>, beide an der

Freien Universität Berlin. Ohne die Zusammenarbeit mit diesen Netzwerken wäre es kaum möglich gewesen, die philosophische Forschung über die Gefühle in Ungarn zu initiieren.

## ANMERKUNGEN

- 1 Doktorarbeit, Doktorschule der Literaturwissenschaft, Eötvös Universität Budapest, 2010.
- 2 In: *Archiv für Begriffsgeschichte*, vol. 52 (2010)
- 3 New York: Cambridge University Press, 2003.
- 4 <http://emma.hypotheses.org>
- 5 Interdisziplinäres Zentrum „Mittelalter – Renaissance – Frühe Neuzeit“: <http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/izma/index.html>; Forschergruppe „Topik und Tradition“: [www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/izma/forschung/laufend/topik/index.html](http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/izma/forschung/laufend/topik/index.html)
- 6 Centre d’Histoire des Systèmes de Pensée Moderne (Paris 1): <http://chspm.univ-paris1.fr/spip.php?rubrique3>
- 7 Centre Gaston Bachelard de recherche sur l’imaginaire et la rationalité: <http://centre-bachelard.u-bourgogne.fr/index.htm>
- 8 *A Treatise of Human Nature*, ed. by Ernest Rhys, Dutton, New York, 1911 (Everyman’s Library Edition) p. xviii.
- 9 Piroska Nagy (UQAM Montreal) sprach über die *Philosophie der Gefühle aus der Sicht einer Mittelalterhistorikerin*, Béla Bacsó (ELTE Budapest) über *Bild und Leidenschaft (Rubens: Der Tod des Seneca)*, Mihály Vajda (EKTF Eger) über *Die Gestimmtheit des Seins. Die Phänomenologie der Gefühle in Heidegger*, Csaba Pléh (TU Budapest) über *Die Phänomenologie des Gefühls von Sartre und die Mehrkomponent-Theorien der Gefühle*, Katalin Farkas (CEU Budapest) über *Empfindungen und Gefühle: Freude und Schmerz*, Judit Szalai (ELTE Budapest) über *Negative Gefühle oder Egoistische Gefühle*, sowie Erzsébet Rózsa (DE Debrecen) über *Phänomenologie der Gefühle in Ágnes Heller*.
- 10 *On the Philosophy of Emotions – Problems and Perspectives*
- 11 *On Stoic Apathy*
- 12 Der Titel der Tagung war *Emotions in a cultural context*, die im Zusammenhang mit der ersten Tagung nicht erwähnten Redner waren Péter Lautner (Piliscsaba, *Anger and Hatred. A Case Study on the Relation Between Emotions in Aristotle*), Péter Gulyás (ELTE Budapest, *Coldness in Descartes*), Eric Brown (CEU Budapest, *What Makes Love Different*), Gábor Boros (ELTE Budapest, *Histories of Love. A Narrative Approach*), Csaba Olay (ELTE Budapest, *Heideggers Analyse der Befindlichkeit*).
- 13 <http://www.languages-of-emotion.de>



**Gábor BOROS** studierte Philosophie und Ungarisch an der Eötvös Universität Budapest. Er promovierte mit einer *Rekonstruktion der Spinozanischen Ethik* im Jahre 1989. Er hatte verschiedene Positionen an den Universitäten

Budapest, Miskolc, Szeged inne, seit 2006 ist er Professor für neuzeitliche und zeitgenössische Philosophie an der Eötvös-Universität Budapest. Hauptthemen seiner Forschung sind Philosophie des 17. Jahrhunderts, Geschichtsphilosophie, praktische Philosophie der Hermeneutik, zeitgenössische Theorie der Emotionen sowie Affekttheorie im 17. Jahrhundert gewesen. Er hat zahlreiche Aufsätze auch in Fremdsprachen veröffentlicht, seine deutschsprachige Monographie ist bei Königshausen & Neumann erschienen unter dem Titel *René Descartes’ Werdegang. Der allgütige Gott und die wertfreie Natur*. (2001)